

Friedhof im Gedirge.

Von Martin Greif.

Es reihen sich die Berge
Rund um den Friedhof her,
Die aber hier gebettet
Erlicken sie nicht mehr.
Sie schau'n auf and're Berge,
Zu and'rer Hühler Lauf,
Denn eine and're Sonne
Sind über ihnen auf.

Das Goldstück.

Von Francois Coppée.

Als Lucien de Gern sein letztes
Hundert-Grant-Willett von der kleinen
Dacke des Croupiers entführt sah
und langsam von der Tafel aufstand,
wo er die letzten Reste seines Vermögens
gelassen hatte, überkam ihn eine
so starke Anwandlung von Schwäche,
daß er ohnmächtig zu werden glaubte.

Mit pochenden Schläfen und unsich-
erem Schritt gelangte er zu der breiten
Kuhbank, die sich an der Hinterwand
des Spielsaales dahinzog. Er betrachtete
während einiger Minuten
mit stummenden Augen das Interieur
dieser geheimen Spielhöhle, in der
er nun schon seit mehr als einem
Jahre Stammgast war; sein Blick
verweilte auf den von der Spiel-
leiderenschaft verunreinigten Gesichtern
der übrigen Gäste; das leise Klirren
von Goldmünzen, das Knistern von
Papiercheinen drang an sein Ohr.
Er dachte einen Augenblick daran, daß
er wohl ein wenig ruiniert sei, erinnerte
sich, daß er daheim, in einer Lade
seines Schreibtisches, ein Paar Piſto-
len habe, die ihm sein Vater, der Ge-
neral de Gern, hinterlassen hatte;
hierauf, von Müdigkeit übermüdet,
schloß er die Augen und war alsbald
in einen todähnlichen Schlummer
verunken.

Als er aufwachte, mit schmerz-
dem Kopfe und einem heftigen Nachge-
schmack im Munde, konstatierte er mit
einem Blick auf die Pendule, daß er
nicht länger als eine halbe Stunde
geschlafen hatte, und er empfand ein
gelehriges Verlangen, die frische
Nachtluft einzuatmen. Der Zeiger
wies auf Mitternacht. Er schloß die
Augen zum Fortgehen an, als der alte
Dronski — der klassische Pole der
Spielhöhle — auf ihn zutrat und
murmelte:

„Geben Sie mir noch fünf Franc,
mein Herr. Ich habe die Partie seit
zwei Tagen verfolgt und nicht ein
einziges Mal kam die Siebzehn heraus...
Rädeln Sie nicht so pöftlich! Ich
wollte meine rechte Hand vermetten,
daß die Nummer noch heute kommen
müßte.“

Lucien zuckte die Achseln und ließ
ihn stehen; er hatte nicht einmal so
viel in der Tasche, um diese „Steuer“
zu entrichten, die von den Stamm-
gästen das „Hundertfünftel des Polen“
genannt wurde. Er nahm im
Vorzimmer Hut und Mantel an sich
und eilte die Treppe hinab, wie einer,
den das Fieber rüttelt.

Seit den vier Stunden, die Lucien
in dem Spiellokal zugebracht hatte,
war unaufhörlich Schnee gefallen und
die Straße — eine Straße im Zen-
trum von Paris, ziemlich schmal, von
hohen, schneefreien Häusern einge-
fäumt — war ganz weiß. Der Him-
mel war ohne Wolken und ganz in
dem kalten Gefirre der Sterne.

Lucien schlug den Knagen seines
Pelzmantels hoch und schritt in die
Nacht hinaus, beständig an seine ver-
weilte Frage denkend, und mehr als
je von der Vorstellung gepiegt, daß
zu Hause nichts anderes auf ihn
warte als die Pistolen des Vaters.

Dann hielt er mit einem Male an, be-
stürzt und gerührt zugleich durch ein
ungewöhnliches Schauspiel. Auf einer
Steinbank, die dicht neben dem Portal
eines vornehmen Hauses ange-
bracht war, lehnte ein Mädchen von
etwa 7 Jahren, armselig gekleidet.
Die Kleine schlief fest, trotz der schär-
fen Kälte, in einer herzerlöschenden
Pose von Würdigkeit und Ehre, und
ihre Kopf war hintenüber gegen einen
Frontvorsprung der Mauer gestützt,
während ihrer der allgütigen
Holzpantoffel vom Fuße gegliitten
war und sich bereits zur Hälfte mit
Schnee gefüllt hatte.

Mit einer mechanischen Geste griff
Lucien in seine Westentasche, aber
dann erinnerte er sich, daß er nicht
einmal mehr so viel hatte, um dem
Kellner ein Trintgeld zu geben. Trotz-
dem, von einem unüberwindlichen In-
stinct des Mitleids getrieben, näherte
er sich dem Mädchen und hätte es viel-
leicht aufgeweckt und irgendwo vor
der Kälte in Sicherheit gebracht, als
er in dem Holzschuh der Kleinen et-
was blinken sah.

Er blickte schärfer hin und sah, daß
es ein Goldstück war.

Jemand eine wohlthätige Person,
eine Dame sicherlich, war da vorbeige-
kommen und hatte dieses großmütige
Geschenk zurückgelassen, damit die
Kleine auch an die Güte der Menschen
glaube und sich nicht ganz verlassen
fühle.

Ein Louisdor! Das bedeutete
mehrere Tage der Ruhe, fast des
Reichtums für das Bettelkind; und
Lucien war schon im Begriff, die
Kleine aufzuwecken, als er plötzlich

wie in einer fiebrigen Halluzination,
die Stimme des alten Polen ver-
nahm, mit seinem schleppenden, beisei-
ten Hut, als würde er ihm aber-
mals zuflüstern:

„Seit zwei Tagen ist die Siebzehn
nicht herausgekommen — ich möchte
meine rechte Hand vermetten, daß die
Ziffer mit dem Schlag Mitternacht
kommen muß.“

Und da — geschah etwas Unglück-
liches! Der junge Mann, Sprößling
einer ehrenwerten Familie, die nie
einen Auswürfling in ihrer Mitte
hatte, Träger eines stolzen Namens,
honest bis in die Fingerringe, fühlte
einen wahninnigen, entsetzlichen, per-
vernen Gedanken in sich aufsteigen,
der alsbald zu einem unüberwindlichen
Wunsche wurde. Er verfiel sich
durch einen raschen Blick, daß die
Straße menschenleer sei, dann bückte
er sich, streckte mit unendlicher Vor-
sicht seine zitternde Hand aus — und
stahl das Goldstück! Hierauf stürzte
er wie ein Wahnsinniger den Weg zu-
rück, eilte die Treppe des Spielsaales
hinan, stieß die Thür mit einem
Frankenschlag auf und stand vor dem
Spieltisch eben in dem Moment, als
die Pendule Mitternacht zu schlagen
began. Warf das Goldstück auf das
grüne Tuch und rief leuchtend:

„Auf 17!“
Lucien schob den Gewinn von 38
Louisdor auf Roth. Roth kam her-
aus.

Er wiederholte das Paroli noch ein-
mal, zweimal, dreimal, mit demselben
Resultat. Der Croupier schob
ihm einen kleinen Säckel von Goldstük-
ken und Banknoten zu und Lucien
began wie von Sinnen alle möglichen
Kombinationen auszuprobieren.
Das Glück, die Kolonne, einzelne
Nummern, alles glückte. Es war
etwas Unerhörtes, Uebernatürliches,
diese Glückchance, und man hätte ge-
glaubt, daß die kleine Offenbarung,
die in die Galbrunde der Roulette
hiopfte, wie magisch, faszinirt sei
durch den Blick des Spielers.

Er hatte in kaum einer Viertelstunde die
Summe zurückgewonnen, die er die-
sen Abend besessen, und nun war er
stets hundert Louisdor auf einmal
legend, im Begriff, alle seine Spiel-
verluste wieder hereinzubringen, die
ihn sein väterliches Vermögen gekost-
et hatten. In der That, die Partie
fortzusetzen, hatte er noch nicht Zeit
gefunden, seinen Pelzrock abzulegen,
und die Taschen desselben waren be-
reits mit Banknoten und Goldrollen
gefüllt; und nicht wissend, wo er seinen
Gewinn unterbringen sollte,
stoppte er damit die Taschen seines
Fracks, des Veinkleides, selbst das Zi-
garettentuch, und schließlich band
er den Rest in sein Taschentuch.

Aber während dieses finsternen
Spieles, das er mit Gesten voll Ver-
achtung begleitete, brannte es in sei-
nem Herzen wie von der Berührung
mit einem rothglühenden Eisen, und
das Bild des kleinen Mädchens, das er
bestohlen hatte, gaukelte vor seinen
Augen.

„Sie ist noch an ihrem Platz...
sicherlich, sie schläft noch... Wenn es
1 Uhr schlagen wird, will ich sie auf-
suchen... ich schwöre... ich will sie
in meinen Armen davontragen, zu
mir nehmen... sie soll mein Kind
sein, das ich erziehen will...“

Aber die Uhr schlug Eins, der Zei-
ger rückte vor, wies die Viertel, halb
zwei, rückte weiter vor... und Lu-
cien war noch immer vor dem Spiel-
tisch infallirt.

Endlich, einige Minuten vor 2
Uhr, stand der Bankhalter auf und
sagte brüsk:

„Die Bank ist geprenzt, meine
Herren... genug für heute!“

Lucien war in einem Nu auf den
Füßen, schob die übrigen Spieler, die
ihn mit neugieriger Verwunderung um-
ringten, fast brutal beiseite und eilte
wie gehetzt von dannen, dem Orte,
wo er das Bettelkind getroffen hatte.
Von weitem schon, in dem päpstlichen
Schrein der Gasflammen, sah er die
Schlafende noch auf demselben Platz.

„Gott sei gelobt!“ schrie er. „Ich
komme also nicht zu spät!“

Er näherte sich ihr, ergriff behut-
sam ihre Hand.

„Wie kalt ihre Finger sind! Arme
Kleine!“

Er hob sie auf und hob sie behut-
sam empor, um sie fortzutragen. Das
Haupt fiel hintenüber, ohne daß die
Schlafende aufgewacht wäre.

„Welch tiefen Schlaf man hat, in
diesem Alter!“ dachte er.

Er drückte sie fester an sich, um sie
zu erwärmen, und von einer Unruhe
ergriffen, küßte er das Kind auf die
Stirn, wie ein Bruder. Aber mit
einem eifigen Schander sah er, daß die
Näher halboffen standen und daß die
Augensterne glänzte, erloschen, un-
beweglich erdienen. Ein fürchterlicher
Verdacht stieg in ihm auf; er näherte
sein Gesicht dem Munde des Mäd-
chens, aber nicht der geringste Hauch
von Leben streifte seine Wangen.

Während er mit dem gestohlenen
Goldstück ein Vermögen gewonnen
hatte, war das Kind gestorben, um-
gekommen vor Kälte und Hunger.

Eine gräßliche Angst griff ihm
würgend an die Kehle — er wollte
einen Schrei ausstoßen — und fand
sich plötzlich wach, auf einer Kuh-
bank des Spielsaales, wofolst er nach
Verlust seines letzten Geldes etwas

ausdrücken wollte und statt dessen tief
eingeschlafen war. Der Diener hatte
ihn, in einer gutartigen Anwan-
dung, ruhig schlafen lassen, nachdem
sich die letzten Spieler gegen 5 Uhr
morgens entfernt hatten.

Eine fahle Morgenröthe glomm
über die Fensterheben. Lucien stand
strotzend auf und verließ das Haus,
verlegte seine goldene Uhr bei einem
Fahndelner, nahm ein Bad, früh-
stückte und begab sich in die Werbe-
kanzlei, wofolst er sich als Freiwilliger
für ein Regiment der Chasseurs
d'Afrique einschreiben ließ.

Seine neue Uniform glanzte
auf, er hat nur seinen Sold zum
Leben, aber es genügt ihm völlig, da
er nie eine Karte anrührt. Es scheint
sogar, daß er keine Ersparnisse macht.
Denn einer seiner Kameraden, der
ihm zufällig eines Tages folgte, sah,
daß er in einer hügeligen Gasse der
Rasbah ein spanisches Bettelmadchen
aufweckte, das schlafend in einer Ecke
kauerte, und der Kleinen ein Almo-
sen gab. Der Offizier war nicht we-
nig überrascht von der Freigebigkeit
seiner Kameraden, als er in der
Gasse des aufs höchste erstaunten
Kindes ein Goldstück blinken sah.

Das Kaisermanöver 1911.

Ein Blick auf die Vorbereitungen zu
der jährlichen Kriegsübung.

Der Ausgang des Schachspieles und die Trup-
pen, welche daran theilnahmen.

Aus Berlin wird geschrieben:
Früher als in anderen Jahren
sind für die diesjährigen Kaiserma-
növer die grundlegenden Bestimmungen
erlassen worden. Während in der
Regel gelegentlich der Verammlung
der kommandierenden Generale bei
der Neujahrsgratulationscour in
Berlin die Mittheilungen über Verbin-
dungen erfolgten, brachte diesmal
das Armeekorpsverordnungsblatt bereits
im unmittelbaren Anschluß an die
österreichischen Manöver am 12. Sep-
tember 1911 die Verfügung, daß im
Jahre 1911 das Gardekorps, das 2.
und 9. Armeekorps vor dem Kaiser
zu manöverieren haben. Man brachte
damals den frühzeitigen Erlass der
Anordnung mit dem Umstande in
Verbindung, rechtzeitig die Bereit-
stellung der feldgrauen Ausrüstungen
der manöverierenden Armeetheile be-
sorgen zu können, hört aber jetzt, daß
von der feldgrauen Bekleidung dies-
mal nicht in dem gleichen Umfange
wie voriges Jahr Gebrauch gemacht
werden soll. Jedoch man vernimmt
regelmäßig vor den großen Ma-
növern mancherlei, was später nicht zu-
trifft und was meist auf übereilige
Dellhörigkeit Berliner Nachrichtenzer-
störer zurückzuführen ist, die, weil
sie in Berlin sind, verpflichtet zu sein
glauben, den diskreten Vorkarbeiten
im Generalstab und im Kriegsmini-
sterium etwas ablaufen zu müssen.
Zweifellos kann ja ein derartiger
Frühzeitiger Apparat, wie ihn
die modernen Kaisermanöver erhei-
schen, nicht in allen Theilen geräu-
schlos arbeiten. So kann z. B. der
Anschluß von Truppenkörpern und
der ungenügende Kriegsschauplatz schied-
terdings nicht verborgen bleiben. Und
so steht denn ziemlich fest, daß außer
den genannten drei Armeekorps noch
ein vierter, aus aktiven und Reserve-
truppen aufgestelltes Reservekorps
mitwirken wird. In welchen Verbin-
dungen diese vier Armeekorps neb-
ihren Zuteilungen an Heereskavalle-
rien und technischen bzw. Verkehrs-
truppen auftreten werden, darüber
wird aber erst die Kriegsschiebung
von Roth und Blau Auskunft geben
können, deren Bekanntgabe den Be-
richterstattern gegenüber erst am
ersten Manövertage erfolgte. Ebenso
bestehen über die Parteiführung vor-
läufig, soweit nicht die selbstverständ-
lich an der Spitze ihrer Armeekorps
verbleibenden kommandierenden Ge-
nerale in Betracht kommen, nur Ver-
mutungen, die zurzeit dahingehen,
daß die Generalobersten Prinz
Friedrich Leopold von Preußen,
Generalinspektor der 1. Armeein-
spection, und der Oberbefehlshaber
in den Marken, von Kessel, die Füh-
rung von Blau und Roth überneh-
men werden.

Der Beginn der Manöver, die mit
einem kunstvollen parademäßiger und
repräsentativer Veranstaltungen an-
gehoben, ist auf den 11. September
festgesetzt. Als Gelände, dessen Zen-
trum Neustettin—Stettin—Güstrow—
Neu-Ruppin—Schwedt in Betracht,
also in der Hauptachse die Uckermark,
die Ostpreignitz und der südliche Theil
beider Medienburg. Jede weiterge-
hende Angabe über die Aufgabe der
auf der Manöver stehenden Armeen
verbleibt zurzeit, einmal weil sie
Vermuthung wäre, zum andern, also
im Wissenssalle, weil sie einen mit
den Pflichten eines vom Generalstab
der Armeekorps offiziell zugelassenen
Berichterstatters unvereinbaren Ver-
schwiegenheitsmangel beweisen wür-
de. Fest steht jedoch, daß eine Betheil-
gung der Flotte, etwa wie 1904
in der Bismarck-Bucht in Gestalt eines
Landungsverbands, nicht stattfindet, was
aber nicht ausschließt, daß aus der
Richtung Bismarck und Ralswiek herzu-

zustehende Armeetheile flüchtig als ge-
landete Truppen anzusehen sein könn-
ten. Selbstverständlich werden Blau
und Roth mit den modernsten Ver-
kehrs- und ausführungstechnischen
Mitteln ausgerüstet sein, so auf jeder
Seite mit einem Lenkflugschiffe und
mit einer Anzahl Offiziere der Dö-
beritzer Fliegerkademie. Luftschiffe (M 3
und V 2) haben schon im vorjähri-
gen ostpreignitzischen Manöver mitge-
wirkt. M 2 sogar schon 1909 im
süddeutschen Kaisermanöver; im-
merhin ist ihre Mittheilung an der
Ausrüstung noch sehr erfahrungs-
bedürftig. Völlig neu im Dienste der
Erfundung bei den Kaisermanövern
ist aber das Auftreten der Döberitzer
Flieger. Mit Recht wird sich daher
die besondere Aufmerksamkeit der
Heeres- und Manöverleitung der
Parteilhaber, der dreiseitigen Öffent-
lichkeit im allgemeinen und der ziem-
lich reichlich vorhandenen fremdberr-
lichen Manövergäste des Kaisers im
Besonderen den schwirrenden Piloten
wenden. Öffentlich sehen die Flie-
ger mit Aeolus und dem „deus ex
machina“ auf leuchtendem Fuße; denn
neben der Beherrschung ihres Ap-
parates stehen ihnen ja Aufgaben auf
dem Gebiete taktischer Beurtheilung
vor, neben flugtechnischen Anforder-
ungen solche der Ausrüstung. Inter-
essanter wird hierbei ein Vergleich
der Aufgaben sein, die den zum länger-
geren Verweilen in der Luft einge-
richteten behäbigen Luftschiffen zu-
fallen, mit denen, die dem bärtigen
Mädelwärmer von Döberitz zu-
theil werden. Auch die Abwehrver-
suche, die im Vorjahre den Luftschiffen
gegenüber unternommen wurden und
diesmal sich naturgemäß auch auf die
modernen Wellen erstrecken werden,
dürften während der Operationstage
oder nach Abschluß der kriegerischen
Handlung Anlaß zu näheren Betrach-
tungen in den kommenden Berichten
geben.

Die Kaisermanöver werden vom
11. bis 14. September dauern. Wäh-
rend ihres Verlaufes pflegt sich der
Kaiser gänzlich frei von allen reprä-
sentativen Pflichten zu halten, um
ganz der Truppe leben und überall
zugegen sein zu können und seine-
wegs etwa die Armeeführer zu ir-
gendeiner Rücksicht auf seine Person
zu veranlassen. Er nimmt seinen
Aufenthalt, wo es ihm gerade zweck-
mäßig erscheint, früher öfters in sei-
nem Arbeitszimmer inmitten der Trup-
penlager; neuerdings, wo das flüch-
tige Automobil selbst mit größerer
Entfernungen nur so fänbelt, benützt
er das Arbeitszelt seltener, sondern
nimmt irgendwo bequemere Unter-
kunft.

Die Paraden der Armeekorps und
die mit ihnen zusammenhängenden
repräsentativen Veranstaltungen sind
deshalb dem Beginn der Manöver
weit vorangestellt. Am 25. August
traf das Kaiserpaar in Altona ein,
wo im Kaiserhof das Schleswig-
holsteinische Provinzialbater, am 26.
August Vormittags die Parade des
9. Armeekorps auf dem Kuruper
Felde, Abends militärisches Parade-
bater und großer Zapfenstreich statt-
fanden. Der 27. August (Sonntag)
war einem Feldgottesdienste auf dem
Heiligengeistfelde bei Hamburg,
einem Festmahls des Senats im Roth-
hause und dem Kaiserjagdbrennen in
Groß-Vorfeld, der 28. August der Ab-
fahrt nach Stettin gewidmet. Hier
wiederholte sich die Landestafel für
die Provinz Pommern, eine abend-
liche Oberdampferfahrt, am Dienstag,
den 29. August, Parade des 2. Ar-
meekorps auf dem Krefelder Erge-
zierplatz, militärische Paradebater im
Ag. Schloss großer Zapfenstreich und
schließlich am Mittwoch, den 30.
August, Abfahrt nach Stargard und
später nach Berlin, wo den Kaiser
und seine immer um ihn befindlichen
Gäste am 1. September das Garde-
korps zu der üblichen Berliner-Parade
erwartete.

Damit schlossen die offiziellen Ver-
anstaltungen, und nach einer kurzen
Reihe von Tagen, während welcher
die am Manöver beteiligten Armee-
korps ihre Brigade- und Divisions-
übungen abhielten und sich nach ihren
späteren Sammelplätzen hingenog,
folgte am 10. September (Sonntag) das
Kreuzen der Rlingen von Blau und
Roth.

In Boston wird ein Seeungeheuer
gezeigt, welches, wie die Darstellungen
mehren, halb Seehund und halb
Schneidrotte ist, ein Gewicht von 1000
Pfund und ein Alter von 120 Jahren
erreicht hat. Der den Geburtsort
ausfertigte, ist nicht bekannt.

Die amerikanische Aepfelharnt wird
auf 28,000,000 Fuß geschätzt, das ist
um 5,000,000 Fuß mehr als im Vor-
jahre. Trotz diesem schier überreichen
Umsatz wird jeder gute Apfel in
Chicago voraussichtlich nach wie vor
seinen Nidel kosten.

Seit dem Jahre 1903 bis 1911 ist
die jährliche Opferzahl des „Morren-
schen Biertes“ von 466 auf 57 gesun-
ken. Konnte die Bewegung zur ver-
nünftigen Feier des nationalen Ge-
burtsfestes eine glänzendere Redfert-
gung finden, als sie in diesen Jah-
ren ausgedrückt wird?

Musland.

Verkauf der Juwelen
Abdul Samids.

Im November dieses
Jahres werden die Juwelen, die in
dem Palaſt des abgelegten türki-
schen Sultans Abdul Samid be-
schlagnahmt wurden, in Paris zum
öffentlichen Verkauf gelangen. Jedem
Objekt ist, um volles Vertrauen
einzufößen, ein Ursprungszeugniß
beigegeben.

Lyndjustiz an einem
Italiener in Frankreich.
Die Bevölkerung von Nevrarguey
bei Marſeille lynchte den Italiener
Voiardi, der den 76-jährigen Fran-
zösischen Landmann Julien beraubt
und ermordet hatte. Voiardi war,
als die Gensdarmarie eintraf, eine
unkenntliche Masse infolge der erlitten-
en Mißhandlungen.

500-Jahrfeier der Stadt
Brandenburg. Die alte märk-
sche Kur- und Hauptstadt Branden-
burg an der Havel rüstet sich zu einer
Feier, die am 22. Juli stattfinden
soll, anlässlich der Wiederkehr des Ta-
ges, an dem vor 500 Jahren der Kur-
fürst Friedrich I. die Mark betreten
hat. Das städtische Rathhaus wird
mit einem Kostenaufwande von 150,-
000 Mark renovirt und als Festhaus
eingeweiht. Vor dem Rathhause ge-
langt ein Monumentalbrunnen zur
Aufstellung, der am 22. Juli 1912,
des Hauptfesttage, enthüllt werden
soll.

Kriegskassentrüber nach
34 Jahren verhaftet. In der Vor-
stadt Weislos am asiatischen Ufer des
Vosporus wurde der ehemalige Of-
fizier und Regimentszahlmeister
Kuffein Sili-Bei erkannt, der im
Jahre 1877 beim Ausbruch des
Krieges mit Montenegro mit der
ganzen Kriegskasse auf und davon-
gegangen und seitdem spurlos ver-
schwunden war. Er wurde verhaf-
tet. Seine Weite, die sich auf Hun-
derttausende belaufen hatte, hat er
zu Spekulationen verwendet, bei
denen er vom Glück begünstigt war.
Er führte jetzt als mehrfacher Mil-
lionär ein behäuliches Dasein.

Ausnutzung der Neuen-
gammner Erdgasquelle. Die
Neugammner Gasquelle soll jetzt
für den Hamburgischen Staat nutz-
bar gemacht werden. Nachdem bereits
in vielen Fällen Ballons mit dem
Gas gefüllt worden sind, soll jetzt fest-
setzen der städtischen Wasserwerke das
Gas zu Pumpenwesen verwendet wer-
den. Es werden an der Gasquelle
zwei Lokomobilen von je 50 Pferde-
kräften angeschafft, die für Gasfeue-
rung eingerichtet sind. Diese Ma-
schinen erzeugen dynamoelektrische
Energie, die auf Rabeln fortgeleitet wird
und bei Pumpmaschinen zur Anwen-
dung gelangt.

Hotelbrand bei Darm-
stadt. In Seppenheim bei Darm-
stadt brach in der Nacht ein Großfeuer
aus. Der Brand entstand im
Hotel „Zum halben Mond“. Der so-
genannte Neubau des Hotels mit sei-
nen Sälen und den Fremdenzimmern
ist vollständig eingestürzt. Es gelang
nur mit großer Mühe, die dort schlaf-
enden Gäste und das Personal zu
retten. Eine zur Kur weisende Dame
rettete sich durch einen Sprung aus
dem Fenster in den Garten. Als die
Leichenarbeiten schon beendet waren,
brach in dem gegenüberliegenden Ge-
bäude, dem alten Haus, Feuer aus,
das den Dachstuhl zerstörte. Der
Schaden dürfte etwa 60,000 Mark be-
tragen.

Denkmal für Zarus. In
Frankfurt scheint man sehr darüber
in Verlegenheit zu sein, wenn man
jetzt ein Denkmal setzen soll. Da ist
nun der bekannte Pariser Sports-
man Baron Deutsch de la Meurthe
auf die erleuchtete Idee verfallen,
dem ersten Abatiker, Zarus, ein
Denkmal zu errichten. Vor einiger
Zeit reiste der Baron nach der Insel
Creta, um hier Nachforschungen
darüber anzustellen, von welcher
Stelle der Insel Zarus zum Fluge
aufgehoben ist. Wie Pariser Zeitun-
gen nun mittheilen, hat Baron
Deutsch de la Meurthe dem Bürger-
meister einer kleinen Stadt der Insel
(der Ort wird nicht genannt)
20,000 Francs übergeben, damit
von diesem Gelde dem Zarus ein
Denkmal errichtet werde.

Ein „Polnisches Haus“ in
Berlin als Mittelpunkt der hiesigen
Polenbewegung zu errichten, war
schon seit Jahren das Bestreben der
Berliner Polenvereine. Jetzt ist die
Ausführung des Planes gesichert.
Es hat sich ein Polnisches Haus G.
m. b. H. gebildet, der zahlreiche
Genossen mit Einlagen von 5000
bis 10,000 Mark beigetragen sind.
Ein polnischer Architekt Edmund
Witak hat einen Entwurf für das
Haus ausgearbeitet, der allgemeine
Anerkennung gefunden hat. Das
„Polnische Haus“ wird Vereins- und
Versammlungsräume, Turnhallen
für die Sokols, eine polnische Bil-
dungsanstalt, ein Restaurant usw. enthal-
ten. Sollte eine polnische Bezei-
chung an der Straßenfront von der
Behörde nicht zugelassen werden,
wollen die Polen eine lateinische
Wahnen.

Die Ahrmündung aus-
getrocknet. Die zwischen Rem-
gen und Kripp in den Rhein mün-
dende Ahr, die durch Ueberfluthen-
gen im vorigen Sommer große
Verheerungen anrichtete, ist gegen-
wärtig an der Mündung vollständig
ausgetrocknet, was seit Menschengedenken
noch nicht vorgekommen ist.

Raubmord an einem E-
isenbahninspektor. Der In-
spektor der Ludwig-Teplitzer Eisen-
bahn Karl Luda, der zum Besuche
seiner in der Sommerfrische weilenden
Gattin nach Reichenhain reisen
wollte, wurde in der sogenannten
Hölle bei Sebstiansberg von unbe-
kannten Thätern ermordet. Später
wurde er bis auf die Fingerringe
ausgeraubt aufgefunden.

Der falsche Revisor von
Monsheim verhaftet. Der
Schwindler, der wie berichtet, dem
Gemeinde-Einnehmer von Mons-
heim eine Kassenrevision vortäuschte
und dabei 2080 M. erbeutete, ist,
nach einem Verichte aus Bingen fest-
genommen worden. Es handelt sich
um den 21-jährigen Julius Dahmen
aus Naden. Er war auf dem Binger
Kreiskasse als Schreibegehilfe beschäf-
tigt. Vorher besaß er sich bei den
Kreiskassentoren Wodenheim und Schot-
ten in Stellung. Von Wodenheim kam
er nach Bingen.

Massenvergiftung in einem
Mädchen-Pensionat.
Nach dem Besuche von Weintrauben
starben drei Bedienstete des Mädchen-
instituts „Cours Maintenon“ im
Vororte Partifon bei Perpignan.
Bier Personen vom Dienstpersonal
wurden sterbend nach dem Kranen-
haus gebracht. Man glaubt aber vor-
läufig nicht an eine vorbedachte That,
sondern nimmt an, daß die Dienst-
boten Weintrauben, die mit einer
konservirenden giftigen Substanz
überprügt waren, vor dem Besuche
nicht gereinigt hatten.

Die Soldatenmeutereien
in Norwegen. Die Verhöre wegen
der Meutereien in einzelnen Theilen
der Arme ergaben, daß die Vor-
gänge ernsthafter waren, als man
erst geglaubt. In Stenjaer jagten
die Soldaten mit Steinen die Of-
fiziere in die Flucht, als diese versuch-
ten, die Ordnung herzustellen. Die
Offiziere, die sich in der Dunkelheit
mit Laternen versehen hatten, mußten
diese wegwerfen und die Flucht
ergreifen. Die Soldaten zerstörten
Laternen, Fenster, Turngerä-
the, kurz Alles, was ihnen im Wege
stand. Es soll kaum mehr möglich
sein, die Leute im Zaum zu halten,
da die Offiziere gegen die herrschende
Erregung machtlos sind.

Neue Bedrückung der ru-
ssischen Juden. In Nikolajew
hat die Ausweisung sämmtlicher Juden
begonnen, welche nach dem Jahre
1906 dort zugezogen sind. In den
Städten des Südmittelrusses hat die
Aufnahme jüdischer Kinder in Ele-
mentarschulen aufgehört, so daß num-
mehr den Juden auch die Elementar-
bildung unzugänglich gemacht wird.
Auf Veranlassung des Mini-
steriums des Innern wird der Redak-
teur der Wochenchrift „Sovremennis
Mir“, Jordanki, auf zwei Jahre
aus Petersburg ausgewiesen. Die
Ausweisung wird damit begründet,
daß der oppositionelle Jordanki, dessen
Artikel der Regierung unangenehm
sind, die Ansichten der sozialdemo-
kratischen Partei theilt; doch kann ihm
die Zugehörigkeit zu dieser Partei
nicht nachgewiesen werden.

Verhaftung des Defrau-
danten von der Dresdner
Bank. Der nach Unterschlagung
von Aktien im Werthe von 20,000 M.
flüchtig gewordene Bankebeamte
Laubert von der Dresdner Bank konnte
durch den Berliner Kriminalkommissar
Schlosser in London verhaftet
werden. Der ungetreue Bankebeamte
wollte nach Amerika entfliehen und
hatte sich in London aufgehalten, die
ihn auf der Flucht begleitete, schon
Schiffskarten nach New York gelöst.
Kommissar Schlosser aber machte ihn
Laubert in einem Hotel in London
fest. Der Verhaftete legte sofort ein
Beständniß ab, doch behauptet er, nur
Aktien im Werth von 18,000 unter-
schlagen zu haben. Der größte Theil
des Geldes wurde bei dem Defraudan-
ten noch vorgefunden.

Ermordung eines Peters-
burger Architekten.
Burger wurde durch einen furchtbaren
Raubmord in Aufregung versetzt. Der
Hausbesitzer und bekannte Architekt
Ergelsen Melnikow wurde in seinem
Bett ermordet aufgefunden. Der
Mörder und die Kommoden waren
erbrochen, alle Werthgegenstände
und alles Geld war geraubt. Melnikow
lebte während des Sommers allein in
seiner großen Wohnung, während seine
Familie in der Sommerfrische weilte.
Als er spät Abends nach
Hause zurückkehrte, empfing ihn sein
Diener. Nachdem sich der Architekt zu
Bett gelegt hatte, überfiel ihn der
Diener und erstickte ihn im Bett mit
einem Messer. Der Mord ist ein Raubakt.
Melnikow hatte dem Diener geküßt.
Der Mörder wurde verhaftet
und ist gefänglich. Er hatte einen 16-
jährigen jungen Mann als Helfer.